



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politisch-militärische Betrachtungen über Griechenland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kaiser und Reich zu betonen. Und derselbe Fürst, der seiner ganzen Neigung nach vor allem Soldat war, ist zu einem fürsorglichen Landesvater, zum Muster eines deutschen Regenten geworden, wie ihn diese Zeit verlangt: von allumfassendem Interesse, von sicherem Blick für das Wesentliche, von bedächtigem, festem Entschluß, von unermüdblicher Pflichttreue. Und mit tiefer Genugthuung darf er sehen, wie unter seiner sichern, stetigen, wohlwollenden Herrschaft trotz mannigfach schwieriger Verhältnisse, trotz wachsender Konkurrenz auf dem Weltmarkte, trotz sozialdemokratischer Verhekung sein Land aufblüht, wie neue Verkehrslinien Jahr für Jahr auch entlegnere Landesteile in den großen Verkehr hereinziehen, wie der sächsische Gewerbefleiß sich immer weitere Absatzgebiete erobert, wie Kunst und Kunstgewerbe den alten Ruhm des Landes herrlich erneuern, wie das Unterrichtswesen in besonnenen Reformen doch die alten guten Grundlagen behauptet, wie endlich nach seinem Vorbilde bei seinem Volke die Anhänglichkeit an das Heimatland und die Treue gegen Kaiser und Reich zu einer einzigen Empfindung zusammengelassen sind. Niemals ist einem Beherrscher Sachsens ein schöneres Los zugefallen, niemals hat ein Wettiner im ganzen Reich eine so allgemein und neidlos anerkannte Stellung eingenommen, als König Albert. Und so rufen ihm auch die Grenzboten an seinem doppelten Ehrentage einen herzlichen Glückwunsch zu. *



Politisch-militärische Betrachtungen über Griechenland

Anfangs Mai vorigen Jahres traf ich mit dem Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ für den türkisch-griechischen Krieg in Larissa zusammen. Vier Tage nach Ausbruch des Krieges war er durch Salonik gereist, und er bestätigte mir, was ich vor meinem Weggang zu Anfang April dort selbst gefunden hatte, daß die Stadt erfüllt sei von Furcht vor einem Angriff der griechischen Flotte. Wenige Tage nachher sollte ich wenigstens einige griechische Schiffe mit Augen sehen. Es war am 7. Mai. Die Schlacht bei Pharsalus am 5. Mai hatten wir mit angesehen, aber wir hatten noch keine Nachricht über den Ausgang der zweiten Schlacht von Belestino am 5. und 6. Mai. Wir, der Standardkorrespondent Montgomery und ich, machten uns deshalb in der Richtung auf Belestino auf den Weg, waren aber mittags über die ottomanischen Truppen hinausgeraten und auf dem Höhenzug südöstlich von Belestino angelangt. Vor uns lag die blaue Bucht von Volo, und in ihr ankerten neben drei europäischen drei schöne griechische Kriegsschiffe, die Psara, Hydra und Spetsai.

Aber weit und breit keine griechischen Truppen. So entschlossen wir uns, den gefährlichen Ritt nach Volo hinunter zu machen, um wenn möglich eine geordnete Übergabe der Stadt an die Türken und damit ihre Rettung ins Werk zu setzen, was uns dann auch wirklich gelang, und zwar mit Hilfe der Konsuln, die die Behörden zum Bleiben und zur Entwaffnung der zahlreichen Freischärler in Volo nötigten. Die Behörden erreichten auch, daß der Admiral auf der Psara, wenn auch unter Thränen, sein Geschwader von der Stadt zurücknahm, die er nach dem Abzug der Truppen Smolenskis allein ja nicht mehr schützen konnte.

Am 11. Mai sah ich dann vom Kap Angistri aus dieses Geschwader noch einmal, verstärkt um zwei armirte griechische Schiffe, bei Nea Minzela, wo es zur Deckung der rechten Flanke des bei Halmyros stehenden Generals Smolenski Stellung genommen hatte und dadurch die Türken vom weiteren Vormarsch die Meeresküste entlang abhielt. Nach der Schlacht von Dhomoko machte sich dieses Geschwader noch einmal nützlich, indem es die 9000 Mann Smolenskis von Nea Minzela nach Styliida in der Nähe von Lamia überführte. Außerdem hatte es nach der zweiten Schlacht von Belestino auch die Flucht der aus Thessalien über Volo zurückgefluteten Bevölkerung nach den Inseln und der Ostseite des Pelion ermöglicht.

Von den Leistungen des griechischen Westgeschwaders im Golf von Arta habe ich nichts gesehen; es ist aber zur Genüge bekannt, daß dieses gar nichts erreicht hat, nicht einmal die Vernichtung des Forts Preveza. Gesehen habe ich nur das von diesem Geschwader nutzlos zusammengeschossene Hagii Sjaranta gegenüber Korfu an der Küste von Epirus, auf meiner Rückfahrt von Patras nach Brindisi, Ende Juli. Fast ebenso wertlos war die Beschießung von Platamona durch das griechische Ostgeschwader zu Beginn des thessalischen Feldzugs. Von den Erfolgen einer dritten griechischen Flottenabteilung, die man gebildet haben soll, ist überhaupt nichts bekannt geworden. Denn die im türkischen Hauptquartier in Larissa zu Anfang Mai umlaufende Sage von einem Angriff der Griechen auf Smyrna, ja auf die Dardanellen stellte sich als ein blinder Lärm heraus.

So könnte man vielleicht glauben, der türkisch-griechische Krieg des Frühjahrs 1897 sei ein schlagender Beweis für den geringen Wert, den eine Flotte im Kriegsfall habe. In Wirklichkeit aber ist der Verlauf dieses Krieges nur der Beweis für die allgemeine Erfahrung, daß auch mit den besten Mitteln bei thörichter Verwendung nichts zu erreichen ist. Thatsächlich hätte eine einsichtsvolle Benutzung der Flotte und der Aufbau des ganzen Kriegsplans auf der Überlegenheit zur See, oder vielmehr auf der vollkommenen Wehrlosigkeit der Türkei zu Wasser, Griechenland zum mindesten vor solcher Niederlage schützen müssen, wie es sie erlebt hat. Die Flotte hätte den Griechen Erfolge verschaffen können, die das schwankende Frankreich und Italien, vor allem aber

das ungemein interessirte England wahrscheinlich zur Parteinahme für Griechenland mit fortgerissen hätten. Es dürfte sich verlohnen, in einem Augenblick, wo einerseits in Deutschland der Kampf um die Wehrhaftigkeit des Reichs zur See ausgefochten worden ist, und andererseits der Wiederausbruch der Kämpfe zwischen Dardanellen und Suezkanal nur eine Frage der Zeit zu sein scheint, etwas genauer auf diese Flottenfrage einzugehen.

Der bloße Besitz einer auch nur einigermaßen Achtung gebietenden Flotte hätte der Türkei von vornherein den Verlust von Kreta erspart, das es dann selbst blockirt hätte, anstatt dies den Europäern überlassen zu müssen. Ja, die Demonstration einer hinlänglich starken türkischen Flotte vor dem Piräus würde im Frühjahr 1897 Delhannis und die Ethniki Heteria ebenso zweifellos zur Vernunft gebracht haben, wie dies im Jahre 1886 die europäische Flotte erreichte. Bei dem Mangel an jedem Schienenwege von Athen nach Thessalien war die ganze Zufuhr von Proviant, Munition und Mannschaften nach dieser Provinz für die Griechen auf das Meer angewiesen. Wäre eine türkische Flotte dagewesen, so hätte deren Aufstellung vor dem Golf von Bolo völlig ausgereicht, alle Streitigkeiten im voraus endgiltig zu erledigen. In Wirklichkeit hat aber die Türkei gar keine Flotte mehr; wie mir der deutsch-türkische Admiral Kalau vom Hofe Pascha mittheilte, sind an see- und gefechtsfähigen Schiffen nur einige Torpedoboote vorhanden; alles andre ist gänzlich wertlos. Um zu wissen, wer diese Entwaffnung der Türkei zur See bewirkt hat, braucht man sich nur zu fragen: Cui bono? wem zu nuz? Infolge dieser Ohnmacht ist die Türkei vielleicht nicht viel mehr als ein Vasallenstaat von Rußland, und wie Rußland dies erreicht hat, ist bei seinem Reichtum und seiner Freigebigkeit und dem ungeheuern Vermögen, das der türkische Marineminister erworben hat, nicht schwer zu erraten; so meint man wenigstens in Konstantinopel.

Wollte Griechenland aber im vorigen Frühjahr doch einmal den Stein ins Rollen bringen, so mußte dies durch einen auf die Flotte gestützten Angriff schon aus politischen Rücksichten geschehen. Griechische Erfolge an den Küsten des Ägäischen Meeres hätten England eine Basis geschaffen, wenn nicht zum Angriff auf die Dardanellen, so wenigstens zur vorgeschobnen Verteidigung der Linie durchs Mittelmeer nach Südasien; und so wäre mit Sicherheit auf den Schutz Englands in den gewonnenen Positionen am Gestade des Meeres, zum allermindesten aber auf starke englische Subsidien zu zählen gewesen. Mit diesen hätte dann auch die Befriedigung der unbezahlten Gläubiger in Europa und damit ein Umschwung der gesamten Stimmung gegen Griechenland erzielt werden können.

Aber auch aus rein militärischen Gründen bot nur ein auf die Flotte gestützter Feldzugsplan Griechenland Aussicht auf Erfolg. Nur die tollste Verblendung konnte an den Angriff eines im Lande operirenden Heeres denken, statt dessen Kraft mit der der Flotte an der Küste zusammen-

zuhalten. Schon die Truppe, die seit undenklicher Zeit keinen Krieg mehr gesehen hatte und seit Jahren zum Polizeidienst verwendet worden war, war ungeeignet. Ihre Ober- und Unterführer kannten seit langer Zeit den Begriff von Manövern nur noch vom Hörensagen her; dazu waren die deutlichsten Zeichen von Disziplinlosigkeit unter den Mannschaften und noch mehr unter den Offizieren hervorgetreten, die selbst gegen den Kronprinzen revoltirten — alle diese Übelstände mußten gänzlich davon abhalten, mit diesem Heere irgend etwas zu unternehmen, ehe es durch den Krieg selbst zu einem brauchbaren Werkzeuge ausgebildet worden war. Den Griechen gegenüber standen türkische Truppen, deren Offiziere zum Teil noch den großen russischen Feldzug von 1877—78 mitgemacht hatten, und deren Mannschaften größtenteils gestählt waren durch die Kämpfe im Hauran, gegen Zeitun und in Armenien. Rechnet man nun dazu, daß die Türkei schon Ende März 1897 etwa 100000 Mann an der griechischen Grenze stehen hatte, während Griechenland bis dahin kaum 50000 Mann aufstellen konnte, so wird es vollkommen unbegreiflich, wie man griechischerseits damals an einen Angriff des Landheeres noch denken konnte, ja selbst nur an eine Verteidigung des ganzen eignen Gebietes. Und doch stellten die Griechen ihre Truppen in Thessalien mit dem Hauptquartier in Larissa derartig auf, daß an dieser ihrer Absicht nicht zu zweifeln war.

Ein einziger Blick in die jüngste Kriegsgeschichte hätte die Griechen belehren können, was bei einer derartigen Sachlage hätte geschehen müssen. Bei der Überlegenheit an Zahl und Güte der Truppen war den Türken unbedingt die Offensive zu Land zu überlassen. „Jede Offensive, sagt Goltz, hat im Gegensatz zur Defensiv eine Kulminationspunkt, wo die anfängliche Überlegenheit durch die natürliche Schwächung auf einen Stand geraten ist, daß sie zum Siege eben noch ausgereicht hat, aber künftig keinen Erfolg mehr verbürgt. Tritt der Kulminationspunkt zu früh, d. h. vor Sicherstellung des gewünschten Friedens ein, so erfolgt der Rückschlag, der dann weit heftiger wird als die Wirkung einer Niederlage in der Verteidigung.“ Von 160000 Mann brachte Rußland 1829 bis nach Adrianopel 20000; von 400000 brachte es 1878 kaum 100000 bis vor die Thore von Konstantinopel. Wieviel hätte also wohl Edhem Pascha von seinen 100000 Mann durch das fürchterliche Gebirgsland von Griechenland aus Makedonien bis nach Athen gebracht; vielleicht 12 bis 25000 Mann. Wenn aber die Griechen in neuerer Kriegsgeschichte minder bewandert zu sein scheinen, so durften sie ja nur sich ihrer glorreichen alten Geschichte erinnern, in der sie so gern schwelgen, jedoch, wie es scheint, ohne aus ihr zu lernen. Wie außerordentlich mußte das von Darius entsandte mächtige Heer zusammengeschmolzen sein, bis es nach Attika kam, um von Miltiades bei Marathon geschlagen werden zu können! Und was blieb denn von dem Heere des Xerxes in Griechenland noch übrig nach der Vernichtung seiner Flotte bei Salamis? Und was folgte nach? Der Übergang der Griechen

zum Angriff über See auf die Küsten des persischen Reiches, nach der Vernichtung der gegnerischen Flotte, die das Meer beherrscht hatte.

Wie unvergleichlich viel günstiger war die Lage der Griechen im Frühjahr 1897. Die Türkei, die an die Stelle des antiken persischen Reiches getreten ist, besaß überhaupt gar keine Flotte. Man brauchte also nicht erst das eigne Ermatten ihres Offensivstoßes mit ihrem Landheer abzuwarten, sondern konnte selber dieses Ermatten viel früher herbeiführen durch Aufstellung des Landheeres an der griechischen Küste nahe dem Schutze der Flotte; man konnte, wenn möglich, gleichzeitig mit dem noch verfügbaren Teile der Flotte und der Truppen übers Meer zum Angriff, ja zum „Stoß ins Herz“ vorgehen.

Trotz der Überlegenheit an Zahl und Güte ihres Heeres griff die Türkei Griechenland nicht an, sondern ließ sich nur mit Gewalt von ihm in den Krieg hineinziehen. Und darin hat sie auch schon aus militärischen Gründen sehr recht gehabt, was man um ihres Sieges willen in Europa schon ganz vergessen hat, was aber kommende Ereignisse möglicherweise wieder ins Gedächtnis rufen werden.

Mitte April stand Marschall Edhem Pascha mit seiner Hauptmacht in und um Claffona. Die gegebne Richtung seines Vormarsches war die auf Larissa und von dort über Pharfala, Dhomoko, Lamia gegen Athen. Statt ihm nun in der thessalischen Ebene oder an den Gebirgen in deren Norden mit der gesamten griechischen Landmacht ernstlich entgegenzutreten und diese so einer schnellen, sichern Niederlage oder doch zum mindesten einem unter allen Umständen demoralisirenden, erzwungenen Rückzuge auszusetzen, wäre es für die Griechen das Gegebne gewesen, sich von vornherein unter thatsächlicher Preisgabe von Thessalien an die Seite von Edhems Vormarschlinie zu setzen und sich auf die Flotte zu stützen. Welche Verluste auch trotz den gemachten Thorheiten die Griechen den Türken am 27., 29. und 30. April und 5. und 6. Mai bei Belestino bereiteten, ist bekannt. Eine gründliche, wochenlange Arbeit, zu der man Zeit gehabt hätte, wäre aber imstande gewesen, diese Linien von Belestino geradezu uneinnehmbar zu machen. Die Griechen hätten sich nach einigen Gefechten kleinerer Abteilungen an der Grenze zur Irreführung der Osmanen auf Kalabaka-Trifkala zurückziehen müssen, um von dort mit der Bahn Belestino zu erreichen oder weiter nach Westen auszuweichen, um in Epirus hinter den türkischen Truppen den Bardenkrieg zu entfesseln. Hätten sie sich mit ihrem Gros auf eine zähe Verteidigung der sachgemäß verstärkten Linien von Belestino beschränkt, so wäre es wahrscheinlich Edhem Pascha dadurch allein schon unmöglich gemacht worden, über Thessalien hinaus nach Süden vorzudringen. Denn während die Griechen dicht an ihrer Operationsbasis, der Küste und Volo, saßen, mußte das Heer Edhems in Thessalien seine sämtlichen Bedürfnisse viele Tagemärsche weit von Sorovich und Karasferia an der Linie von Salonik nach

Monastir auf Sauntieren herschleppen und blieb dabei angewiesen auf das elende Wasser in der thessalischen Ebne. Wagten aber die Türken einen Marsch über Pharsalos nach Süden zu, so waren ihre rückwärtigen Verbindungen von Belestino-Bolo her sowohl bei Pharsalos als bei Larissa mit Leichtigkeit zu zerstören.

Hatten die Griechen Truppen, die sie an mehr als eine Verteidigung der bei Belestino zusammenlaufenden Straßen von Pharsalos und von Larissa denken lassen konnten, so war außer diesem befestigten Lager ein zweites nahe dem Ausfluß der Salamvria ins Meer, an dem berühmten Tempethal, zu errichten: auch diese Arbeiten hätten aber längst vor Beginn des Feldzugs unternommen und mit Gründlichkeit durchgeführt werden müssen. Auch hier waren zwei Stoßrichtungen möglich. Die eine westlich gegen die Verbindung von Larissa nach Classona, die zweite nördlich unter dem Schutz der Flotte, östlich vom Olymp, zwischen diesem und dem Meer, die alte Heeresstraße, auf der die Römer zur Vernichtung des makedonischen Reiches vorgedrungen waren. Hier führte der Weg über Hydros, das antike Hydna, nach Salonik, dem Vereinigungspunkte der Bahnlinien von Monastir-Sorovich-Karasteria und von Üsküb und Muratli, dem Zentralpunkt der Operationsbasis der türkischen Armee in Thessalien.

Die Entfernung des Tempethales von Bolo-Belestino ist zu Land gegen vier Tagemärsche, für eine Transportflotte beträgt sie etwa fünfzehn Stunden. Diese Zahlen allein genügen, um zu zeigen, daß es bei hinreichender Verstärkung dieser beiden Einfallsthore von Thessalien, von denen das eine wenigstens dazu noch einen vorzüglichen Hafen besitzt, in der Hand der Griechen gelegen wäre, bald hier bald dort überraschend in starker Zahl aufzutreten. Das hätte mehr oder weniger erfolgreiche Vorstöße gegen die rückwärtigen Verbindungen einer nach Thessalien vorgerückten türkischen Armee gestattet und damit den Osmanen einen längern Aufenthalt in dieser fruchtbaren, aber auch fieberreichen Landschaft unmöglich gemacht.

Mit einem Rückzug der Türken aus Thessalien, was bei zäher Verteidigung von Belestino-Bolo bloß eine Frage der Zeit war, wäre dann für ein zum Vorstoß von vornherein zu schwaches griechisches Heer der Augenblick gekommen gewesen, zum raschen Angriff überzugehen.

Wären von Anfang an auf griechischer Seite mehr tüchtige Truppen vorhanden gewesen, als zur durchaus sichern Verteidigung von Bolo-Belestino und des Tempethals erforderlich sind, so konnte der Offensivstoß, der sonst erst nach dem Scheitern oder doch wenigstens nach der Stauung des türkischen Vormarsches gegen Süden begonnen werden durfte, schon gleichzeitig mit diesem ausgeführt werden. Das gegebne Ziel für eine kleinere Unternehmung der natürlich ungeteilt im Ägäischen Meere beisammen zu haltenden Flotte mit einem Landungskorps lag bei Dedeagatsch: Zerstörung der Bahnlinie, Unter-

brechung der Verbindung der europäischen Türkei mit der Hauptstadt. Für größere Unternehmungen lagen vor der griechischen Flotte die größtenteils von griechischsprechender Bevölkerung bewohnte Halbinsel von Chalkidike und die des thrakischen Therssones. Chalkidike mit seinen drei weit ins Meer hinausgestreckten Fingern ist geradezu ein ideales Objekt für ein Landungskorps, das ja nur zu wählen braucht, wo es absteigen will, um sich entweder unter den Geschützen der Schiffe häuslich auf einem der Finger einzurichten oder sofort von dort gegen Norden vorzubringen zur Besetzung der schmalen Streifen festen Landes zwischen den Seen und Sümpfen, die die Halbinsel an ihrem Nordrande von Makedonien abgrenzen. Dicht dabei liegt dann Salonik, das Zentrum der ganzen europäischen Türkei und der Ausgangspunkt der Armee Edhem Paschas. Trotz der technischen Vollendung moderner Kampfmittel sind die Wege, auf denen heute die Heere vorschreiten müssen, im wesentlichen dieselben geblieben wie vor zweitausend Jahren, und so hätte auch bezüglich der Halbinsel Chalkidike und ihrer strategischen Bedeutung den modernen Griechen ein Blick in ihre alte Geschichte genügt, ihnen klar zu machen, daß für sie als Seemacht hier der Angriffspunkt lag gegen eine auf Makedonien basirte Landmacht, wie sie Edhem Paschas Heer darstellte.

Um was hatten sich denn die drei olympischen Reden des Demosthenes, die sogenannten Philippiken, andres gedreht, als um die Verteidigung der in der Seite von Makedonien gelegnen Halbinsel Chalkidike! Solange man diese besaß, konnte man in Athen ruhig ins Theater gehen und auf dem Marktplatz debattiren, statt sich in Reih und Glied zu stellen, um sich dem Anmarsch der makedonischen Phalanx entgegenzuwerfen. Denn der große Vater des großen Alexander hütete sich wohl, vor der Eroberung und Schleifung von Olynth, der Hauptfeste Athens auf Chalkidike, den Vormarsch auf dem westlich davon gelegnen Festlande gegen Süden zu unternehmen. Was aber wäre denn einer Landung der modernen Griechen auf der Halbinsel Kassandra, dem westlichsten der drei Finger der Chalkidike, türkischerseits rasch genug entgegenzustellen gewesen? Einigermassen mit Sachkenntnis und guten Truppen durchgeführt, hätte diese Unternehmung fraglos in kurzer Frist zunächst zum Falle des türkischen Außenforts am Meerbusen von Salonik, Karaburnu, führen müssen, das gegen einen Angriff vom Lande her durchaus verteidigungsunfähig war, und vor dem auf der Seeseite im Westen sich nur eine vollkommen unzureichende Minensperre befand, eine kerzengerade, durch rote Bojen auf Kilometer weit sichtbar gemachte Fahrstraße, durch die täglich unter den Augen der Griechen die österreichischen Lloydampfer aus und ein passirten. Inwiefern ein weiteres Vorgehen der Griechen von der Halbinsel Kassandra her gegen das türkische Innenfort am Meerbusen, das nach dem Lande zu gleichfalls ungeschützte sogenannte Kleine Kap, geboten oder möglich war, oder ob von dort aus über Wasser gegen die Wardarbrücke westlich von Salonik und die

Bahnlinien von Salonik nach Karasferia=Sorovich=Monastir und nach Üsküb andrerseits vorzugehen war, oder ob von hier aus nach Osten hin eine weitere Unternehmung zur See einzuleiten war, hing von der Raschheit des eignen Handelns und von der Gewandtheit des Gegners ab, sich um Salonik in starken Massen zu konzentriren.

Dadurch allein aber schon, daß die Türken sich durch die Landung und Festsetzung der Griechen auf Chalkidike zur schnellen Vereinigung aller verfügbaren Truppen um Salonik gezwungen gesehen hätten, wäre der Zusammenbruch ihrer Herrschaft in Europa besiegelt gewesen; denn weder Serbien noch Osterreich hätten dem Abzug der türkischen Truppen von ihren Grenzen Gewehr bei Fuß zugehört, und noch viel weniger das kriegsbereite Bulgarien.

Es lag in der Hand Griechenlands, durch eine Demonstration gegen Salonik von Chalkidike her alle Balkanstaaten gegen die Türkei mobil zu machen und in seinen Kampf auch Europa hereinanzuziehen, da Osterreich diesen Platz in niemands Hände geraten lassen darf, der es hier dauernd von seiner Verbindung übers Meer nach dem Orient abzuschneiden vermöchte. Damit stand die Entfesselung des Weltkampfes zwischen Rußland und England gleichfalls ganz im Belieben Griechenlands, sobald es ihm nur einfiel, von seiner Beherrschung des Ägäischen Meeres Gebrauch zu machen und von Norden her auf dem thrakischen Oheronnes, der heutigen Halbinsel von Gallipoli, zu landen. Auch dieser Unternehmung hätte die Türkei kaum rasch genug entgegenzutreten vermocht, sobald sie mit Kraft und Schnelligkeit eingeleitet worden wäre. Allerdings hätte Griechenland damit den Zorn der Bulgaren herausgefordert, die sich schon heute als künftige Besitzer von Konstantinopel betrachten, und deren Stammesgenossen diese Halbinsel in der Hauptsache bewohnen, während Griechen nur in Gallipoli und sonst längs der Dardanellenstraße in den größern Küstenplätzen sitzen. Wohl ohne Zweifel wäre aber damit auch Englands Eintreten für die Griechen entschieden gewesen, da dieses eine solche Position am Ausfallsthore Rußlands ins Mittelmeer und gegen die indische Linie einem Staate nicht mehr hätte entwinden lassen, den es durch Geld und Seegewalt mit Sicherheit dauernd an sich knüpfen konnte. Nicht ohne Grund hatten die Türken alle verfügbaren Fahrzeuge, abgesehen von ein paar kleinen Raddampfern, einem Minenleger und einem Torpedobötchen, die bei Salonik stationirt waren, während des Krieges und der Friedensverhandlungen hinter den Dardanellenschlössern aufgestellt, und, so viel ich weiß, warten sie dort noch heute der Dinge, die da kommen werden. Denn eine Festsetzung der Griechen zu Lande auf der Halbinsel von Gallipoli und ein gleichzeitiger, vom Lande her unterstützter Angriff der griechischen Flotte in der Dardanellenstraße hätte der Pforte nur die Wahl zwischen einem verzweifelten Ringen in dieser Meerenge oder der Annahme aller griechischen Bedingungen gelassen.

Ein Vormarsch Edhem Paschas ohne jede Rücksicht auf seine rückwärtigen Verbindungen und ohne daß er von griechischer Seite behindert worden wäre, hätte bis nach Athen zum mindesten vierzehn Tage bis drei Wochen beansprucht. Auch dann aber wäre der griechischen Regierung die Flucht nach Morea oder nach Cuböa offen geblieben. Die Landung eines Expeditionskorps der Griechen von 40000 Mann auf Kassandra oder nordwestlich von Gallipoli hätte bei genügender Vorbereitung und Sammlung der Transportmittel drei bis fünf Tage erfordert und konnte erfolgen im Momente der Kriegserklärung. Man sollte meinen, diese Zahlen sprächen genug.

Man hat sich in Europa daran gewöhnt, die Niederlage der Griechen als eine endgiltige zu betrachten, und einer der ruhigsten und klügsten Menschen, die ich kennen gelernt habe, und dabei einer der ersten Kenner des Orients schreibt mir: „Sedenfalls bedeutet der Ausgang des Kampfes für Griechenland nicht nur eine Erleichterung um fünf Millionen Pfund und einige Quadratkilometer Ödland: vor allem ist sein Prestige dahin, und Makedonien dürfte an die Slawen verloren sein.“ Aber gleichzeitig meint dieser zuständige Beurtheiler: „Auffällig ist es allerdings, mit welcher Resignation und Ruhe die Griechen schließlich die Friedensbedingungen acceptirt haben. Das ist verdächtig und sieht so aus, als ob es sich nur um einen Waffenstillstand und nicht um einen Frieden auf ewige Zeiten handelte.“ Und von anderer diplomatischer Seite aus dem Orient wird mir geschrieben: „Der politische Horizont sieht wirklich trüb aus; dennoch bin ich der Meinung und Hoffnung, daß in Alteuropa nichts ausbrechen wird, wahrscheinlich aber, wie Sie auch meinen, zwischen Dardanellen und Suezkanal, und da bin ich des Gutachtens eines zweiten Trafalgars.“ Ja wenn Edhem Pascha das griechische Landheer, das sich ihm so sinnlos in den Weg stellte, nicht hätte viermal entweichen lassen, sondern wenn er es vernichtet hätte, wie er konnte, dann wäre die Lage heute anders als vor einem Jahre.

Aber während die griechische Flotte überhaupt nicht ins Gefecht kam, blieb das griechische Landheer, von dem Verluste einiger tausend Verwundeter und Toter abgesehen, unbeschädigt. Im Gegenteil, während vielleicht die Nation geläutert wurde durch das erlittne Unglück und die Aussicht auf den endgiltigen Verlust ihrer Expansionsphäre an die Slawen, und während sie durch den Mißerfolg des Kampfes ihrer Landarmee im Innern des Landes geradezu mit der Nase auf die Küsten und den Kampf zur See hingestoßen wurde, hat die Armee selbst durch die Erfahrung und Schulung in diesem Kriege fraglos gewonnen. Wie Frankreichs Heer in den Jahren nach dem siebziger Kriege unzweifelhaft zu einem andern Werkzeug wurde, als es vorher gewesen war, so hat sicher auch diese Niederlage im griechischen Heere ihre Folgen. Schon heute sehen wir den tüchtigsten der Führer im Feldzug des vorigen Frühjahrs, General Smolenski, der die richtige Erkenntnis von der unvergleichlichen

Wichtigkeit der Linien von Belestino hatte und diese mit Mut und Ausdauer, wenn auch noch nicht tadelfrei verteidigte, als Kriegsminister an der Spitze des griechischen Heerwesens; und während eine starke Strömung dahingeht, die Armee und ihre Offiziere völlig aus dem zügellosen, unsaubern Parteigetriebe herauszuziehen, indem den Offizieren die Wählbarkeit ins Parlament entzogen wird, sehen wir den griechischen Kronprinzen mit überraschender Einfachheit und Klarheit und mit achtunggebietender Offenheit und Entschlossenheit öffentlich auf die Kernschäden im griechischen Heere hinweisen, die seine Niederlage herbeiführen mußten.

Es ist wohl denkbar, daß in Griechenland die nüchterne Anschauung der Thatsachen auf politischem Gebiete ebenso durchdringt, wie sie auf militärischem Gebiete nach der Niederlage durchgedrungen ist, und daß es ferner den Griechen, diesen gebornen Händlern, gelingen wird, von Rußland oder England — die beide alles aufwenden müssen, um sich die im Königreich Griechenland liegende Basis für den Kampfplatz zur See zwischen Suezkanal und Dardanellen im voraus zu sichern — die nötigen Summen zu erhalten zur Bezahlung ihrer Schulden in Europa. Damit würde auch ein für Griechenland günstiger Wechsel der Stimmung in Europa eintreten. Glückt es ihm dann, einen neuen klügern, nur auf die Küsten der europäischen Türkei gerichteten Angriff militärisch gut vorzubereiten, dann haben diese Leute noch keineswegs ausgespielt, sondern können noch großes erreichen, gestählt durch den erlebten Krieg.

Ein Themistokles! Und nochmals fallen die Würfel der Welt in Athen.



Die niederdeutsche Frage in Belgien und Südafrika

2



ährend wir auf dem Festlande in stetem und noch nicht abgeschlossenem Kampfe die Waffen mit Franzosen und Slawen kreuzten, hatte sich der Irrglauben eingenistet, mit dem angelsächsischen Stammesvetter auf seinen unangreifbaren britischen Inseln verbinde uns Bluts- und Interessengemeinschaft, und nirgends in der Welt stießen unsre Ziele feindlich zusammen. Seit Cromwell hat aber Englands Macht stetig auf Kosten der einzelnen Festlandsstaaten zugenommen, und Deutschland war der willige Lieferer seines Truppenerfages und der Abnehmer seiner Waren. Schon in den fridericianischen Tagen sprach man vom treulosen Albion, und in den Befreiungskriegen wurde dessen